

Bertl Petrei

## „Kaffeerunde“ und „Wandergruppe“

Überarbeiteter Vortrag, gehalten anlässlich der 4. Matrieler Gespräche, Dezember 1979

Wenn wir uns mit der Funktion von Kleingruppen in unserem heutigen Gesellschaftsleben, genauer: im Leben unserer Gesellschaft, auseinandersetzen, haben wir es bei den interessantesten informellen Gruppen einerseits mit solchen im Bereich des Arbeitslebens zu tun, andererseits mit Gruppierungen im Freizeitbereich. Ich möchte je eine Gruppe in beiden Bereichen herausgreifen und darüber an Hand von Materialien aus zwei Untersuchungen berichten.

Bei der einen handelt es sich um den Forschungsauftrag „Der Mitmensch im Betrieb“ des „Institutes Bildung und Wirtschaft“, Wien, an eine „Freie Arbeitsgemeinschaft für Alltagskulturforschung“. Diese Untersuchung wurde 1978/79 unter meiner Leitung durchgeführt. Die zweite Untersuchung habe ich seit Juni 1978 im Alleingang bewerkstelligt, und zwar als erstes wissenschaftliches Unternehmen des im Aufbau befindlichen „Österreichischen Wandermuseums in Peter Roseggers Waldschule“ am Alpl, wo meine Frau und ich seit kurzem ansässig sind. Bei dieser Forschung geht es mir um die ideellen oder, wenn Sie so wollen: ideologischen Grundlagen der neuen Wanderbewegung und im besonderen um die Sprache, die Lieder, die Gebräuchlichkeiten und die Symbolik der Wanderer in unserer Zeit.

In beiden Fällen erwies sich die Bedeutung der Kleingruppe so eklatant, daß wir es, wie es einem bei Untersuchungen manchmal so ergeht, in der Rückschau bedauert haben, nicht mehr von der Zeit und dem Apparat der Untersuchung darauf angesetzt zu haben. Umso lieber habe ich den von Herrn Prof. Otto Koenig „gelieferten“ Anlaß wahrgenommen, in einem Referat etwas von dieser Thematik herauszugreifen, einige Ergebnisse, aber auch Fragen und Probleme in die Gespräche von Matriei einzubringen.

In der IBW-Untersuchung ging es – etwas verkürzt gesagt – um kulturelle Verhaltensweisen in der Arbeitswelt. Den ersten Ansatz lieferten einzelne Fragen in einer volkscundlichen Fragebogenaktion des ORF vor einigen Jahren. Dieser Fragebogen wurde von den Spartenleitern „Volkskultur“ der ORF-Landesstudios gemeinsam mit dem Volkskunde-Institut der Universität Graz ausgearbeitet. Im Gegensatz zu früheren derartigen Befragungen sollten nicht die sonst abgefragten Erscheinungen des Volkslebens wie Lebens- und Jahresfeste und ihr Brauchtum nach dem herkömmlichen Katalog der Volkskunde erkundet werden, sondern Erscheinungen des Alltags, des Arbeits- und des öffentlichen Lebens. Die wissenschaftliche Ergiebigkeit war groß, die für das Massenmedium eher bescheiden. Zu sehr ist dort „Volkskultur“ nach wie vor ausschließlich zwischen Jodler und Lederhose, Bauernjahr und Binnenexotik angesiedelt, als daß man bereit wäre, Sendezeit und Budgetmittel für so „unattraktive“ Themen wie Betriebsfeiern oder Alltagsgebräuchlichkeiten zu riskieren.

In der Wirtschaft beginnt man schon eher, die Bedeutung dieser Dinge zu erkennen. Und so kam es zu dem erwähnten Forschungsauftrag. In der ersten Phase konnten wir mit freundlicher Genehmigung von fünf Landesstudios rund 500 ORF-Fragebogen auswerten – vor allem als Grundlage für unsere eigenen umfangreichen Fragebogen und Interviews in rund 50 Betrieben in Wien und Umgebung. Wir hatten einige Schwerpunkte für die Befragung ausgewählt, z. B. „Gruß- und Begegnungsformen“, „Neulinge im Betrieb“, „Besondere Anlässe“ und eben die „Informellen Gruppierungen“. Es ging uns hier also nicht um offizielle Vereine oder von Betriebsführung, Betriebsrat usw. organisierte Gruppen. Und da steht die „Kaffeerunde“, häufig mit einer gemeinschaftlichen „Kaffeekasse“, rein qualitativ an der Spitze: In fast 20% der untersuchten Betriebe gibt es sie – meist eine, in einigen Betrieben sogar mehrere. Nahe heran kommen eigentlich nur noch „Fußballteams“, von denen allerdings viele „offizielle“ oder „offiziöse“ Gruppen sind. Von den nur informell vorkommenden Gruppierungen sind nur noch die „Heurigen-“ und „Kartenrunden“ einigermaßen häufig. Unter anderem haben wir dann – seltener – noch gefunden: „Kino-“, „Platten-“, „Tonband- und Film“, „Bier-“ und „Teerunden“; wieder etwas häufiger „Speiserunden“, d. h. Gruppen, die immer ge-

meinsam, meist am selben Tisch, in der Werkskantine oder im Gasthof essen. Daneben gibt's noch Kuriositäten wie eine „Tortenrunde“ von Damen und „Witzrunden“ von Männern.

Nun aber im besonderen zur „Kaffeerrunde“. Während Alkohol in der Arbeitszeit seit jeher verpönt oder doch „nicht gern gesehen“ ist, akzeptieren Betriebs- und Abteilungsleiter, zumindest in unseren Breiten, den angeblich oder tatsächlich „anregenden“, „aufmunternden“ Kaffee – und eigenartigerweise eher dann, wenn sein Genuß in Gruppen erfolgt; dies, obwohl sie sich bewußt sind, daß der Zeitaufwand größer ist als beim „einsamen“ Kaffeetrinker.

Die Kaffeerrunden werden durch einige Gemeinsamkeiten charakterisiert: Sie sind immer sehr klein, häufigste Größe auch in großen Betrieben oder Abteilungen: 3 bis 5 Damen und/oder Herren. Mit diesem „und/oder“ kommen wir zum zweiten Charakteristikum: Meist sind Damen und Herren in so einer Runde vertreten, gewöhnlich aber ist eine Dame der Mittelpunkt – wobei ernst- oder scherzhaft als Grund angegeben wird, daß sie „besonders guten Kaffee kocht“. Sie ist manchmal die Besitzerin, häufiger die Verwalterin einer gemeinsam angeschafften Kaffeemaschine und verwaltet auch die „Kaffeekasse“. Diese wird entweder durch regelmäßige „Beiträge“, durch unregelmäßige „Spenden“ oder auch durch „Bußgelder“ gespeist, indem man für „Schwänzen“, „Zuspätkommen“, „schlechte Laune“ usw. einen bestimmten Strafbetrag bezahlen bzw. in eine Spardbüchse oder Schachtel einwerfen muß. Die Erscheinung, daß eine Gemeinschaftskasse ganz oder teilweise von derartigen „Bußgeldern“ gespeist wird, kennen wir im Vereinsleben als sehr alte und sehr häufige Tradition.

Eine Gemeinsamkeit der Kaffeerrunden ist auch, daß sie täglich zu ganz bestimmten Zeiten zusammentreten, wobei freilich diese Zeiten sowohl dem Zeitpunkt wie der Häufigkeit nach unterschiedlich sein können. Am häufigsten sind die Mittagspause bzw. deren letzter Teil und die Mitte des Nachmittags; daneben noch des öfteren die Mitte des Vormittags oder ein Zeitpunkt bald nach Arbeitsbeginn.

Ein sehr wichtiges Charakteristikum der Kaffeerrunden ist ihre, wie ich sagen möchte: „Exklusivität“. Es kann schon vorkommen, daß ein nicht zur Runde gehörender Kollege sich einmal einen Kaffee ausbittet oder – etwa aus besonderem Anlaß – zu einer Tasse eingeladen wird. Aber am sonstigen Gemeinschaftsleben der Gruppe nimmt er nicht teil oder nur sehr am Rande und temporär – häufig als gerade aktuelle Informationsquelle.

Dieses Gemeinschaftsleben ist in praktisch allen Fällen wichtiger als der Kaffee. Man plaudert, man tauscht persönliche und vor allem betriebliche Neuigkeiten aus, und man beachtet – meist ganz unbewußt, aber deshalb nicht weniger streng – ein Zeremoniell mit bestimmten Gruß- und Verabschiedungsformeln, Sitzordnung, Reihenfolge des Einschenkens, stehenden Redensarten, Gesprächsschemata usw. Man hält auch Kontakt außerhalb des Betriebes, schreibt z. B. an „seine Runde“ vom Urlaub eine besondere Ansichtskarte. In einigen Fällen war herauszubekommen, daß eine „offizielle“ Urlaubskarte an den Betrieb, die Abteilung, den Chef, an „alle Kollegen“ geschrieben wird, eine gesonderte, sehr viel persönlicher wirkende aber an die Kaffeerrunde, wenn auch manchmal „getarnt“ durch die Adressierung an jene Kollegin, die besagter Runden-Mittelpunkt ist.

Auch die Ausschmückung des Raumes – die ja überhaupt im Arbeitsleben eine sehr große Rolle spielt – ist dort, wo man den Kaffee trinkt, etwas anders als in anderen Räumen, sie wirkt vielfältiger, gemeinschaftlicher.

Um die Aufzählung der Charakteristika abzuschließen, sei noch angemerkt, daß die Kaffeerrunden in Büros häufiger als in anderen Arbeitsräumen sind, im Angestelltenhäufiger als im Arbeitermilieu. Das heißt aber durchaus nicht – und auch die erwähnte „Exklusivität“ bedeutet nicht –, daß Kaffeerrunden in ihrer Zusammensetzung immer oder auch nur in der Mehrzahl sozialschichtlich bestimmt sind. Im Gegenteil: besonders häufig stellen sie eine Art „sozialen Querschnitt“ durch den Betrieb oder die Abteilung dar.

Das bringt uns auf die sehr wichtige Rolle, welche diese Gruppen für die innerbetriebliche Information darstellen: Sie sind Sammel- wie Ausgangspunkte des Informationsflusses. Die Bedeutung für diesen Informationsfluß scheint auch – es ist dies

einer jener Punkte, für die wir zu wenig Material haben – eines der Kriterien für die Aufnahme in eine solche Runde zu sein. Es scheint auch so, daß eine Neuaufnahme fast nur dann erfolgt, wenn ein Rundenangehöriger durch Pensionierung, Versetzung oder aus einem anderen Grunde ausscheidet. Dieses Ausscheiden ist übrigens meist Anlaß zu einer eigenen kleinen Festlichkeit in der Runde, neben und unabhängig von der betriebsoffiziellen Abschiedsfeier. Dagegen erfolgt die Aufnahme ohne irgendein Zeremoniell und überhaupt eher sozusagen „schrittweise“. Sie wird aber von den „Aufgenommenen“ als ehrend empfunden.

Wichtiger noch als Informations- und gesellschaftliche Funktion ist bei den Kaffeerunden das, was ich die „Beheimatungsfunktion“ nennen möchte. Gerade in Betrieben, in denen man sich sonst nicht besonders wohl fühlt, ist diese Runde – wie andere Gruppen auch – so etwas wie eine „Insel“, auf die sich zurückziehen zu dürfen man täglich sehnlichst erwartet. So spielen denn auch in den Arbeitserinnerungen von Pensionisten diese Gruppen – die man als Volkskundler versucht wäre, mit dem verpönten Etikett „Gemeinschaften“ zu versehen – eine bedeutende Rolle. Und wenn mir eine Gewährsperson, die eben den Arbeitsplatz gewechselt hatte, erklärt hat, im neuen Betrieb sei es „nicht schön“, weil es „solche Dinge nicht gibt“, dann ist das zwar eine „Einzelangabe“, aber sicher eine relevante.

Bei aller dargelegten Geschlossenheit dieser Gruppen geht von ihnen viel Wirkung in den Kreis der anderen Kollegen hinaus. Sie sorgen z. B. sehr oft dafür, daß das zeitgebundene Brauchtum in den Betrieben noch oder wieder stattfindet. Da stehen plötzlich vor den Osterfeiertagen kleine Osterhasen auf den Schreibtischen, zu Silvester Glücksmünzen oder Rauchfangkehrer aus Schokolade, da hängt oder steht zu Adventbeginn plötzlich ein Kranz mit vier Kerzen in einem gemeinsamen Raum. Daß man untereinander innerhalb der Gruppe Geburts- oder Namenstage wahrnimmt, ist wohl selbstverständlich. An dieser Stelle könnte noch vermerkt werden, daß zwischen den Kaffeerunden, so es deren mehrere in einem Betrieb gibt, eine Art gespannt-herzlicher, man ist versucht zu sagen „diplomatischer“ Beziehungen besteht.

Alles in allem durften wir bei unserer Untersuchung – nicht nur für die Kaffeerrunde – feststellen, daß die informellen Gruppen einen ganz entscheidenden Faktor in der Bewältigung, in der, wenn Sie wollen, Humanisierung der Arbeitswelt spielen. Und ähnliches gilt für die Bewältigung der Freizeitwelt, für ihre schöpferische Gestaltung gegenüber der Entpersönlichung durch den Medienkonsum und die übrigen Konsumzwänge.

Damit komme ich zu der anderen Gruppe, über die ich einiges sagen möchte: die Wandergruppe.

Außer sehr viel persönlicher Erfahrung – ich bin seit Jahren selbst aktiver Wanderer und Wanderführer – bediene ich mich dabei der Ergebnisse der erwähnten Untersuchung für das Österreichische Wandermuseum. Von rund 40 Besuchern der Ausstellung „Wandern in Österreich“ in der Waldschule am Alpl wurden ausführliche Fragebogen ausgefüllt, an Hand derer eine Anzahl von noch ausführlicheren Gesprächen, heute sagt man wohl „Tiefeninterviews“, durchgeführt wurden.

Wenn ich aus den Befragungsthemen die „Wandergruppe“ herausgreife, so muß ich analog zur „Kaffeerrunde“ betonen, daß damit nicht der Wanderverein oder sonst eine derartige Gruppierung gemeint ist, sondern einfach die Gruppe, die „miteinander wandert“. Allerdings geht die Initiative meist von Vereinen oder vereinsähnlichen Gruppen (aber auch von Einzelpersonen und Kleinstgruppen) aus. Eine Wanderung wird z. B. in einem Vereinsorgan ausgeschrieben. Fest stehen dann eigentlich nur Termin, Route und Wanderführer. Zumeist scharht sich um diesen eine Gruppe von Leuten, die „immer“, und von solchen, die „gelegentlich“, aber mit einer gewissen Regelmäßigkeit mit diesem Wanderführer gehen; der größere Teil der Teilnehmer aber ist „zufällig“ – etwa wegen der ausgeschriebenen Route – dabei. Es ist in der neuen Wanderbewegung übrigens fast die Regel, daß die Wanderungen „auch für Gäste“ ausgeschrieben werden; nicht selten sind die Vereinsmitglieder in der Minderzahl. Immer häufiger gibt es auch vereinsunabhängige Gruppen um einen ebenfalls nicht an einen Verein gebundenen Wanderführer.

Informelle Gruppen bilden sich auch unter den Teilnehmern der heute so beliebten „Volkswandertage“. Solche Gruppen finden sich aufgrund von Verabredungen, viel häufiger aber ohne jede vorherige Vereinbarung zusammen. Sie haben zumeist irgendeine besondere Vorliebe gemeinsam – etwa für eine bestimmte Art von Landschaft oder Gelände; für eine bestimmte Zeit, z. B. am Samstag oder am Sonntag, am Morgen oder gegen Ende des vorgegebenen Zeitrahmens; auch das Wandertempo – gemächlich oder „in Rekordzeit“ – kann eine solche Gemeinsamkeit sein. Manchmal scharf man sich auch um eine bestimmte Persönlichkeit oder um das, was sie „zu bieten“ hat; so wandert der „Sänger Blondel“, ein alter Wanderer aus Wien-Sechshaus, mit seiner Gitarre immer inmitten einer Schar, wie man heute sagen würde, von „Fans“. Das leitet aber schon über zu jener Art von Gruppierungen bei Wandertagen, die sich erst nach Absolvierung der Strecke zu den gerade bei diesen Veranstaltungen so wichtigen fachsimpelnden Gesprächen zusammenfinden. Ich persönlich glaube ja, daß die Volkswandertage neben der „Startfunktion“ (der Natur und des Gehens entwöhnte Menschen „probieren“ es zuerst einmal in der vertrauten Masse und wandern dann häufig zu anderen, individuelleren Wanderformen ab) vor allem als Form der Geselligkeit empfunden werden. Wobei Stempel, Medaille, Urkunde, Pokal noch als Bestätigung dazukommen, „etwas geleistet zu haben, etwas für die Gesundheit getan zu haben“, kurz: „wer zu sein“. Eine Bestätigung, die eine sehr wichtige Leistung jeder Art von Gruppe ist.

Schließlich gibt es noch die Gruppe um den offiziellen „Wanderführer“, der selten hauptberuflich, häufiger nebenberuflich, meist rein ehrenamtlich von Fremdenverkehrs-orten oder größeren Fremdenverkehrsbetrieben mit der Durchführung von „geführten Gästewanderungen“ betraut wird. 1979 wurden und 1980 werden jeweils über 300 solcher Wanderführer ausgebildet, die eine Art Mittelding zwischen Berg- und Fremdenführer darstellen. Die Gruppen, mit welchen sie wandern, sind am zufälligsten, am buntesten zusammengewürfelt; ja, zumeist handelt es sich überhaupt nicht um Wanderer im eigentlichen Sinne. Aus eigener Erfahrung und aus Berichten weiß ich allerdings, daß auch die geführte Gästewanderung Startfunktion hat. Viele Teilnehmer finden nach einer solchen ersten, immer sehr leicht zu bewältigenden, aber erlebnisreichen Wanderung zu eigenem Tun auf diesem Gebiet.

Überregionale Weitwanderwege und die – durch mindestens zwei Staaten führenden – Fernwanderwege werden selten von Gruppen, sondern eher von Individualisten begangen. Dennoch ist der Zusammenhalt sehr groß. Es gibt Weitwanderergruppen innerhalb und außerhalb von Vereinen, vor allem aber werden in mehreren Städten regelmäßige Weitwanderertreffen abgehalten. Man hält auch brieflichen Kontakt, meldet die Begehung von neuen Wegen oder Wegabschnitten, gratuliert einander zum Geburtstag usw.

Kehren wir aber wieder zu der Gruppe unterwegs zurück. Man trifft einander meist sehr früh am Morgen – in Wien sind beliebte Treffpunkte die „Kassenhalle Südbahnhof“ oder der „Busbahnhof Landstraße“ –, um gemeinsam zum Ausgangspunkt der Wanderung zu fahren. Diese, wenn auch noch so kurze Bus- oder Bahnfahrt ist von entscheidender Bedeutung für die Gruppenbildung. Im wesentlichen muß die Konsolidierung vollzogen sein, wenn die Wanderung beginnt. Die „Neuen“ werden nach kurzer formloser Vorstellung sofort in die Gespräche einbezogen, die sich eigentlich ausschließlich um vier Themen drehen: um die heute nicht anwesenden „Stammteilnehmer“, um die letzte gemeinsame Wanderung, um Unternehmungen in der Zwischenzeit, um die heutige Route. Ebenso unauffällig wie gründlich wird dabei der Neuling taxiert. Ich konnte feststellen, daß am Startpunkt der Wanderführer und die ihm in der Gruppenhierarchie Nächstfolgenden recht genau Bescheid wissen über Leistungsfähigkeit und Erfahrung der Neuen, ob sie „Renner“ oder „Bremser“, ob sie einfach oder schwierig sind, kameradschaftlich oder eigenbrötlerisch, „lustig“ oder eher zurückhaltend. Das sind so die wichtigsten Kriterien, recht einfach sozusagen „schwarz-weiß“, aber sie genügen für die Ein- und Zuordnung. Daß diese „Prüfung“ trotz ihrer Indirektheit – nie wird eine direkte Frage gestellt – so rasch und treffend vor sich geht, ist zu einem sehr wesentlichen Teil auch eine Leistung der Gruppensprache. Wie jede Neigungsgemeinschaft haben die Wanderer eine sehr ausgeprägte eigene „Sprache“ entwickelt, zu der ich auch die Symbolik als nonverbalen Anteil zählen möchte. Dieser Anteil ist sogar in unserem Falle besonders wichtig, weil für den Wanderer im wörtlichen Sinne „lebenswichtig“. Denken wir nur an den Richtungspfeil, an die Wegmarkierung, an die Kartenzeichen, an das Alpine Notsignal usw. usw. Hier noch die Anmerkung, daß sich

lose Gruppen gerne einen Namen und ein Symbol wählen, zum Unterschied von Vereinen eher humorvoll, wie z. B. „Wandergruppe Hatsch mit!“ als Name und ein löchriger alter Wanderschuh als Zeichen.

Ein solcher alter löchriger Schuh ist auch gegen Ende des ältesten österreichischen Weitwanderweges, des 05, rund 10 km vor dem Ziel Eibiswald an einen Baum genagelt. Eine Befragung hat ergeben, daß die „Nord-Süd-Wanderer“ dieses Symbol einerseits als eine Art „Dankopfer“ verstehen, andererseits als Anzeige: „Die Mühsal ist zu Ende“. Tatsächlich sind die letzten Kilometer eher ein Spaziergang, ein Spazierweg in vielen Windungen, vom Gestalter des Weges „eingebaut“, um genau 500 km Weglänge zu erreichen. Interessanterweise schwandelt hier kaum ein Wanderer, obwohl man leicht mit dem Omnibus nach Eibiswald fahren könnte – zu groß ist offenbar die Faszination der „genau 500 Kilometer“.

Nicht nur die Symbole, wie etwa das Edelweiß, sind auch bei jenen, die im Flachland wohnen, vorzugsweise der bergsteigerischen Tradition entnommen. Auch in der gesprochenen Sprache herrscht das alpine Vokabular vor, auch wenn es sich um Wanderformen handelt, die sich ein Alpinist von einst noch gar nicht vorstellen hätte können, wie Volkswandertag oder europaweiter Fernwanderweg. Daneben gibt es einige neue Ausdrücke, die speziell im Gespräch über diese neuen Formen verwendet werden. Es gibt erstaunlich wenig Fach- und Fremdwörter im Vokabular der Wanderer, dagegen sehr viele Alltagswörter, die erst im Gesprächszusammenhang spezielle Bedeutung bekommen; z. B. ist ein „Häfen“ ein großer, ein „Häferl“ ein kleiner Pokal. Wie häufig bei Gruppensprachen ist die Verkürzungsmöglichkeit wichtig. So wird ein Wanderer nie von einer „Bronzenen Medaille“ sprechen, sondern immer nur von „der Bronzenen“, kaum je von einem „Wanderweg“, sondern vom „Weg“, man sagt auch nicht etwa „Nord-Süd-Weitwanderweg 05“, sondern „Nord-Süd“ oder „05“.

Der Unterschied zwischen aktiver und passiver Sprachbeherrschung ist bei dieser Gruppensprache besonders groß. Aktiv beherrschen nur „alte Hasen“ die Wanderersprache, verstanden wird sie von jedem durchschnittlichen Wanderer. Zwei Besucher unserer Ausstellung haben ein Gespräch zweier sich begegnender Wanderer konstruiert, bei dem andere Besucher verständnislos zuhörten, während die anwesenden Wanderer „alles verstanden“. Das, wie gesagt, obwohl es sich fast durchwegs um normale deutsche Wörter handelte. Aber das ist ja in der Jäger- oder Fischersprache nicht anders.

Interessant ist, unterwegs zu beobachten, daß sich sehr rasch Untergruppen bilden, die im wesentlichen beieinander bleiben und miteinander reden. Diese Untergruppenbildung wird im wesentlichen vom Gehtempo bestimmt, denn der Gesprächsgegenstand ist bei allen und ausschließlich derselbe: Wandern. Es ist erstaunlich, wie wenig Wanderer, die oft miteinander unterwegs sind, voneinander sonst wissen. Ich konnte feststellen, daß Teilnehmer einer ganzen Wanderwoche von den anderen kaum die Berufe kannten, geschweige denn etwas über Familienverhältnisse wußten. Dazu paßt, daß Freunde, ja Liebesleute und Ehepaare eher verschiedenen der erwähnten Untergruppen angehören und erst bei der Rast in der Hütte wieder „zusammenfinden“.

Das weist uns darauf hin, wie wichtig am Wandern auch das Heraustreten aus der Alltagswelt ist. Dazu eine Beobachtung, die ich nicht nur an anderen, sondern auch an mir selber machen konnte: Wenn man auf dem Weitwanderweg einmal eine Woche unterwegs ist, kann man seelenruhig mit dem Rücken zum eingeschalteten Fernsehgerät sitzen und die auf dem Tisch liegende Zeitung glatt „übersehen“.

Die Wandergruppe ist, möchte ich meinen, nicht so sehr für die Tätigkeit als für das **Erlebnis** „Wandern“ von Bedeutung. Sie ist auch Träger und Schöpfer der für eine Gemeinschaft so wichtigen Erscheinungen wie Gruppensprache, Lied, Symbolik, Gebräuchlichkeit. Heute ist z. B. die Eröffnung eines neuen Wanderweges ohne die Wandergruppen, die den Weg „als erste unter die Füße nehmen“, gar nicht mehr denkbar. Aus rein praktischen Gründen geht jede der beiden Gruppen, die vom Punkt der Eröffnungsfeier aus nach beiden Richtungen losmarschieren – nachdem die Ansprachen gehalten, die Weiheformeln gesprochen sind, das Band durchschnitten ist – fast immer nur ein Stück des Weges, gewöhnlich aber so weit, bis sie den Blicken der Ehrengäste entschwinden. In den meisten Fällen begeht dieselbe Gruppe den Weg wirklich – oder sie hat ihn sogar schon begangen.

Beim Volkswandertag stehen der Gruppe besondere Ehrungen zu: Sie wird besonders begrüßt und auf einer Tafel vermerkt – und zumindest die größeren Gruppen erhalten, genau wie der älteste und der weitest angereiste Einzelteilnehmer einen Pokal mit Erinnerungsgelb. Wobei anzumerken ist, daß solche Zeremonien nicht etwa von Verbänden vorgeschrieben werden; sie sind einfach im Laufe der Jahre entstanden, ebenso wie die Bräuche des Totengedenkens, der Begehung von Jubiläen oder die Ehrung für besondere Leistungen und zahlreiche andere Gebräuchlichkeiten. Daß alle diese Formen von bunter Mannigfaltigkeit, immer aber „funktionstüchtig“ sind, obwohl sie aus einem begrenzten Reservoir von Elementen schöpfen, gehört zu jenen frappierenden Leistungen der „schöpferischen Kompetenz“ (wie die Generative Ethnographie formuliert), die Humboldt so treffend mit der Wendung „von endlichen Mitteln unendlichen Gebrauch machen“ umschrieben hat.

Und Träger all dessen sind, wenn man genau hinschaut, letzten Endes trotz ihres informellen, höchstens halboffiziellen Charakters, immer wieder die Wandergruppen.

Wie bei vielen anderen Gruppen, von denen wir hier in Matrie sprechen, handelt es sich auch bei den beiden heute vorgestellten richtiger um „Gemeinschaften“, die Ferdinand Tönnies schon 1887 als einen „Bereich des realen und organischen Lebens“ der „Gesellschaft“ gegenüberstellt als einem „Bezirk ideeller und mechanischer Konstruktion“. Auch heute, ja, heute noch mehr, spüren wir dieses „Einander-Gegenüberstehen“ der authentischen Gruppe und der „künstlichen“ Gesellschaft. Und ich meine – das mag in dieser Verkürzung überspitzt klingen –, daß eine gesündere Gesellschaft nur auf der Basis des „realen und organischen Lebens“, auf der Grundeinheit „Klein-Gruppe, Gemeinschaft“ aufgebaut werden kann.

Und um nicht so ideologisch zu schließen, möchte ich zusammenfassend meinen und hoffen, daß wir aus diesen einfachen Materialien doch Wesentliches nicht nur zur Funktion, sondern auch zur Definition der Kleingruppe gewinnen können. Danach wäre das Wesentliche die **Strukturierung** und die **Funktionstüchtigkeit** nach innen und außen – wobei zu dieser Funktionstüchtigkeit als so wesentlich, daß man es als drittes Kriterium herausgreifen müßte, die **Überschaubarkeit** gehört. Durch dieses Kriterium wird auch die Diskussion über absolute Zahlen, ob 3, 4, 7 oder 20, müßig.

## Aus der Diskussion

(Nicht berücksichtigt sind in dieser kurzen Zusammenfassung bloße Ergänzungsfragen zur Methodik der beiden benutzten Untersuchungen und Diskussionsbeiträge, die vom Thema dieses Vortrages allzuweit wegführen. Die Lebhaftigkeit der Diskussion macht es fast unmöglich, auf der Tonbandaufzeichnung die einzelnen Beiträger zu unterscheiden; daher wurde im allgemeinen auf Namensnennung verzichtet.)

Von mehreren Teilnehmern wird hervorgehoben, daß der Vortrag gezeigt habe, wieviel eine sinnvolle Beobachtung gegenwärtiger menschlicher Betätigung und Äußerung bringen kann. Die Erkenntnis etwa, wie weit z. B. unsere „modische“ triste Sicht des Lebens im Betrieb von der Wirklichkeit entfernt ist. Wie Menschen tatsächlich schwierige und die Individualität überspielende Situationen meistern, ist ein ungemein wichtiges Thema, und man sollte noch sehr viel darüber nachdenken.

Offensichtlich besonderes Interesse fand – das Thema wurde immer wieder aufgenommen – das „rasche Bekanntwerden“ in der Wandergruppe. Als wesentliche Voraussetzung wird die Beschränkung auf die Notwendigkeiten der Gruppe hervorgehoben – in der Wandergruppe etwa auf die vor ihr liegenden Anforderungen, Weg, Wetter usw. So schwierig das auch sein mag, sollte man doch näher untersuchen, nach welchen Merkmalen „Fremde“ taxiert werden, um nachher zu wissen, „wer sie sind“ – in bezug auf die Dinge, die man gemeinsam mit ihnen tun will. Denn hier sehen wir ja etwas davon, wie wir in einer anonymisierten Welt dennoch zueinander kommen. Es ginge bei solchen Untersuchungen um die Gewinnung von allgemeinen wie jeweils spezifischen Parametern, wobei die emotionalen Komponenten gegenüber den kognitiven sicher von größerer Bedeutung (aber auch schwieriger zu erfassen) sind.

Richtig wird eingewendet, daß Tönnies mit „Gemeinschaft“ nicht nur die kleinen Gruppen meint, sondern auch größere, z. B. bestimmte Formen der mittelalterlichen Stadt. Er sieht auch als Kriterium die totale Einbindung der Person. Das scheint etwa auf die Wandergruppe nicht zuzutreffen. Hier ist die Einbindung wohl nur partikulär und auch zweiseitig. Der Vorteil der großen Gruppen, der Gesellschaften ist, daß man in einer so weitverzweigten, aber auch interdependenten Welt immer wieder gezwungen ist, mit Menschen Kontakt aufzunehmen, vielleicht zu kooperieren, von denen man abhängig ist, die von einem abhängig sind. Es wäre eine Überforderung, müßten menschliche Kontakte immer in Form von Gemeinschaftlichkeit ablaufen. Das Glück der großen Gesellschaften ist, daß man in ihnen Formen des menschlichen Verkehrs, der Beziehungen entwickeln kann, die ablaufen, ohne daß man sich mit den anderen identifizieren muß. Diese Distanziertheit in der Gesellschaft ist im Grunde genommen eine Existenzvoraussetzung des modernen Menschen. Allerdings muß festgestellt werden: Das funktioniert (einigermaßen), das haben wir gelernt. Aber haben wir das andere, das ebenso notwendige, die „Gemeinschaftlichkeit“, nicht **verlernt**?

Anlaß zu reger und ausgedehnter Diskussion gibt auch die Wortprägung „Beheimatungsfunktion“: Heißt das, daß der Betrieb „Mitgliedschaft“ gar nicht verleihen kann? Daß sie sozial wirksam erst durch die Kleingruppe geschieht? Daß die Mitgliedschaft in der Kaffeerunde sohin von Bedeutung für die Mitgliedschaft im Betrieb ist? Daß andererseits die Wandergruppe so bewußt außerhalb der sonstigen, vor allem der beruflichen Welt steht, würde bedeuten, daß der moderne Mensch sich eine Pluralität von Mitgliedschaften aufbauen, daß er sozusagen alternieren können muß. Auch bei der informellen Gruppe ist ein größeres Umfeld da, die von uns zu wissenschaftlichen Zwecken herausgegriffene Gruppe befindet sich in einem Netz von Gruppierungen, formellen und informellen. Immer aber geht es um zwei einander nicht widersprechende, sondern ergänzende Funktionen: Einbinden und Heraustreten.

Die Frage wird (wieder) aufgeworfen, ob nicht die Familie durch die Kleingruppe „gefährdet“ wird, etwa indem Selbstverwirklichung im Betrieb geschieht statt in der Familie. Demgegenüber wird eingewendet, daß die Familie – die eine Zeitlang als Großfamilie sicherlich die Funktion einer Lokalgruppe hatte – durch ihre neuerliche Reduzierung auf die Kernfamilie die Funktion einer Gruppe gar nicht erfüllen kann. Der Mensch braucht zur Bewältigung seiner sozialen, gesellschaftlichen Probleme die Gruppe. Wenn man das nicht sieht, überläßt man die Familie mit Aufgaben, die sie gar nicht erfüllen kann, die ihr fremd sind. Die Gefahr ist also vielmehr, daß die Familie so tut, als wäre sie noch das sozial autarke Gebilde wie einst, daß sie den Heranwachsenden gegenüber eine Bindung entwickelt, die bei der früher oder später notwendigen Loslösung aus der Familie die größten Schwierigkeiten bringt, ja, psychische Defekte hervorruft. Das soziale Verhalten, das in der Familie geübt wird, kann überhaupt keine Modellfunktion für das Verhalten außerhalb, also in der Gesellschaft haben. Diese „Einübung“ kann nur die Gruppe leisten. Eine ähnliche Problematik haben wir in der Schule: Auch sie soll zunehmend Funktionen erfüllen, die ihr nicht zustehen, die sie nicht erfüllen kann, da es sich um Funktionsbereiche der Gruppe, insbesondere der Kleingruppe handelt. Das alles heißt nicht, daß es **gewisse** Sozialisationsfunktionen gibt, die der Familie bzw. der Schule vorbehalten sind.

Noch einmal kommt die „funktionelle Heterogenität und Hierarchie“ der Gruppe zur Sprache: In der Heterogenität der Kaffeerunde kommt das Bedürfnis nach möglichst viel Information zum Tragen; deshalb spielt wohl auch die Anciennität eine solche Rolle – zum anderen entsteht daraus die, wenn auch natürlich begrenzte Repräsentativität. In der Wandergruppe wird dagegen die Hierarchie rein von der Funktion bestimmt, wobei freilich nur der ständige Kern streng funktional strukturiert sein kann. Die Information ist in der Wandergruppe auf die „Gruppen-Notwendigkeiten“ beschränkt. **Wie** diese Information so rasch und funktionell ausgewertet wird, diese Frage scheint dem Verhaltensforscher „unfair“. Er muß darauf hinweisen, daß Tiere darin, künftige Abläufe und ihre Bewältigung vorausszusehen, viel „tüchtiger“ sind als Menschen. Dem wird von der Soziologie entgegengehalten, daß es nun doch sehr viele wissenschaftliche Möglichkeiten gibt, zu ergründen, wie die Einordnung und Qualifizierung des anderen vor sich geht. Z. B. wurden die Signale untersucht, an welchen ein Autofahrer die Qualität des anderen Autofahrers erkennt. Man muß nur ein richtiges, ein vernünftiges Verfahren finden, das in manchen Abschnitten sicher auch experimentell sein wird. Man wird sich allerdings darüber im klaren sein müssen, daß in der Erforschung des

Alltags gewisse bisher als einzig relevant angesehene Kriterien wie Beruf und soziale Schicht nicht mehr ausreichen.

(Siehe auch Absatz 2 der Diskussionswiedergabe.)

Zwei ausführliche Diskussionsbeiträge von Otto Koenig zeigen deutlich auf, von welcher Bedeutung interdisziplinäre Gespräche wie die von Matri für die Forschung sind. Zum einen entwickelt Koenig aus den Vorträgen von Zwernemann, Hirschberg und Petrei und den nachfolgenden Diskussionen ein neues Modell: War er bisher der Meinung, unsere heutigen Kleingruppenformen seien vielfach durch „Aufsplitterung“ aus den alten Organisationen entstanden, so sieht er jetzt die Situation anders: Das „unbenannte Zählen“ geht bei Tier und Mensch bis zur Zahl „7“, höchstens bis „8“; in diesem Bereich liegt die „Überschaubarkeit“. Was über diesen Bereich hinausgeht, macht uns „sozial unsicher“. Familie und Brutpflege sind eine biologische Notwendigkeit. Ich muß aber als „soziales Tier“ auch „draußen“ agieren. Dazu jedoch brauche ich als Mensch, als Gruppenjäger, andere Leute von gleicher Arbeitsleistung, d. h., ich brauche bereits mehrere Familien. Damit bin ich unweigerlich aus der Kleingruppe draußen, ich brauche die Organisation. Das bedeutet also: Ich habe im Sozialen zwei Fixpunkte: die Familie und die Organisation, dazwischen aber habe ich die Klein- oder Elementargruppe. Sie ermöglicht die Anpassung an die Situation, weil sie willkürlich zusammenstellbar ist. Darüber hinaus brauche ich Überschaubarkeit und soziale Valenz (die Möglichkeit der raschen Bindung), damit die Gruppe sofort aktionsfähig ist. Die Kleingruppe ist also weder mit der Familie noch mit der Organisation ident, sondern steht dazwischen, muß labil und variabel sein, denn sie ist, wie gesagt, das Mittel der Situationsanpassung. Wenn die Spanne zwischen Familie und Organisation aber für die Leistungsfähigkeit der Kleingruppe zu groß wird, entstehen die Schwierigkeiten, wie wir sie in der modernen Gesellschaft erleben.

Der andere Koenig-Beitrag geht über das Thema „Gruppe“ hinaus, ist aber für die Spezialdisziplin „Wanderforschung“ von so grundlegender Bedeutung, daß er an das Ende dieser Zusammenfassung gestellt werden soll: Das Wesen der Domestikation ist die Unterdrückung des Wandertriebes, den wir sonst bei allen Tieren finden: Das junge Tier verläßt die Herde. Wenn man es nicht wandern läßt, es zwingt, bei den Eltern zu bleiben, wird es aggressiv gegenüber den Eltern – es versucht, ein neues Territorium zu finden, indem es die Eltern verdrängt (oder gar umbringt). Das Wandern spielt also in einem bestimmten Alter eine große Rolle: Jugendbewegung und wandernder Handwerksbursch sind kein Zufall, sondern sicherlich genetisch programmiert. Beim Wandern des älteren Menschen ist das anders, da steckt sicher das dahinter, was man mit dem modernen Schlagwort „Fitness“ meint. Bei vielen kommt noch die Erinnerung an die Jugend dazu, wenn sie etwa in der Jugendbewegung waren.



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1977

Band/Volume: [1977](#)

Autor(en)/Author(s): Petrei Bertl

Artikel/Article: ["Kaffeerunde" und "Wandergruppe" 125-132](#)